

Biografie als Vermächtnis

ALEXANDER L. RINGER: **Arnold Schönberg – Das Leben im Werk.** Verlag J.B. Metzler, Stuttgart 2002. 400 Seiten, 39,90 EUR.

Wenn man von einem Menschen behauptet, dass die Zeit, in der er gelebt habe, »*seine Zeit*« gewesen sei, so lässt dies auf eine umfassende Tätigkeit schließen, die auf die Umgebung eine entsprechend große Ausstrahlungskraft hatte. In dem Komponisten Arnold Schönberg ist sicherlich jemand zu finden, der mit gewaltiger Kraft nicht nur epochal den Gang der Musikgeschichte beeinflusste, sondern als umfassender Künstler das gesamte Kulturleben »seiner Zeit« prägte.¹ Alexander L. Ringer, zuletzt Professor für Musikwissenschaft an der University of Illinois/Urbanda, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den zahlreichen biographischen Betrachtungen zu Schönberg eine weitere hinzuzufügen mit dem Vorsatz, ein Buch über Arnold Schönberg zu schreiben, »das es bisher nicht gab«. Ob Ringer diese Aufgabe bewältigt hat, wird nur derjenige entscheiden können, der sich ausführlich mit dieser Thematik beschäftigt, deren Aufarbeitung mittlerweile Regale füllt und vor allem seitens amerikanischer Musikwissenschaftler erfolgt. Herausgekommen ist aber zweifellos ein tief schürfendes, detailliert geschriebenes und inhaltlich fundiertes Werk, das seinesgleichen sucht. Über Jahre und Jahrzehnte hinweg beschäftigte sich Ringer mit diesem einerseits spannenden, andererseits tragischen Lebensweg, der den Autor insofern mit seinem Gegenstand verbindet, weil auch er als 1921 geborener Deutscher mit jüdischer Herkunft vor den nationalsozialistischen Machthabern – wie Schönberg – nach Amerika fliehen musste. Sein Buch leitet Ringer mit einer über 60-seitigen, stichwortartigen Chronik ein, die versucht, »ein verhältnismäßig umfangreiches Bild von der Vielzahl allgemein kultureller und politischer sowie rein musikalischer Ereignisse zu vermitteln, deren Erfassung im Fall Schönberg zu wirklichem Verständnis unerlässlich scheint«. Das kulturhistorisch umfassende Szenario steht in der Tat hinter

allen folgenden Kapiteln, die sich im Großen und Ganzen dem chronologischen Lebensgang unterordnen, wobei besonders bedeutende Gebiete wie z.B. »Atonalität« und »Religiosität« gesondert herausgestellt werden. Als ausgewiesener Musikwissenschaftler geht der Verfasser allerdings nicht nur daran, die äußeren Stationen von Schönbergs Weg aufzuzeigen, vielmehr vereint er diese mit der Analyse der Schönbergschen Werke, die er der zeitgenössischen musikalischen Produktion gegenüberstellt und Schönbergs singuläre Gestalt zugleich musiktheoretisch untermauert. Dass dabei auch der eine oder andere etablierte Komponist »Federn lassen muss«, wie z.B. der von Schönberg eigentlich bewunderte Max Reger, versteht sich fast von selbst. Ist die chromatische Ausweitung seiner Musik doch auch in seinen forciertesten Kompositionen nicht imstande, die Tonalität zu sprengen, wie dies bei Schönberg dann geschieht. So schreibt der Verfasser:

»Die tragische Verpflichtung, alle harmonischen Verfahren dem Diktat der drei von Regers Lehrer Hugo Riemann für unveräußerlich erklärten Hauptfunktionen zu unterwerfen, verurteilte auch derartige heroische Versuche (wie Regers Böcklin-Suite op. 128) zum Scheitern.« Das voranstehende Zitat zeigt auch auf, welch feine Sprache der Autor wählt, um seine tiefgehenden, z.T. sehr spezifischen Ausführungen zu gestalten. Das Buch kann den praktizierenden Musiker ebenso in seinen Bann ziehen wie den wissenschaftlich Arbeitenden. Vor allem die Gegenüberstellung des historischen Kontextes von Politik, Zeitgenossenschaft, Musiker- und Künstlerumfeld zu Arnold Schönbergs Schaffen und Wirken erreicht faszinierende Dimensionen und wird damit auch den musikalischen Laien begeistern können. Gerade die Zeit, in der auch Rudolf Steiner seine existentiellen Impulse gab, in welcher eine gewaltige Aufbruchsstimmung die kulturelle Welt Mitteleuropas durchzog, findet in dieser Publikation eine umfassende Würdigung – allerdings immer aus der Sicht des Musikers, so dass der Titel »Arnold Schönberg – das Leben im Werk« in der gelungenen Zusammenschau

dieser Inhalte seine volle Berechtigung hat. Abgerundet wird das Werk durch ein detailliertes, chronologisches Werkverzeichnis. Alexander L. Ringer verstarb nach den letzten Korrekturen, das fertige Buch konnte er nicht mehr in Händen halten. Die Liebe zum Gegenstand, der ihn ein Leben lang beschäftigte, schimmert in jeder Zeile über den bedeutenden Neuerer und Schöpfer der Zwölftonmusik hindurch und wird dadurch zu einem vermächtnishaften Dokument. *Wolfram Graf*

1 Vgl. Stephan Stockmar: *Die Visionen des Arnold Schönberg*, DIE DREI 4/2002, S. 69 ff.

Kunst und Verklärung

MANFRED KRÜGER: **Die Verklärung auf dem Berge**. Erkenntnis und Kunst. Georg Olms Verlag, Hildesheim/ Zürich/ New York 2003. 458 Seiten, 101 Abbildungen, davon 19 in Farbe, 68 EUR.

Manfred Krüger hat mit diesem Buch nicht nur eine umfangreiche Sammlung von Abbildungen zu einem in der Malerei und Plastik – abgesehen von der Ostkirche – selten aufgegriffenen Motiv vorgelegt, sondern auch eine allseitige und gründliche Auseinandersetzung mit dem Thema der Verklärung Christi im Rahmen des Heilsgeschehens.

Einleitend wird die Wahrheitsfrage zu den Berichten der Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas gestellt, dann beginnen sich die drei Hauptteile des Buches mit »Die Verklärung im Wort« zu entfalten. Es geht um die zentrale Stellung der Verklärung zwischen Taufe und Auferstehung und um den tieferen Sinngehalt jedes einzelnen überlieferten Wortes, wenn man in den Evangelien eine Mysteriensprache erkennt: »auf dem Berg«, »eine Hütte bauen«, »Lichtwolke«, »erstrahlen wie die Sonne« und so weiter. Bei der Taufe wirkt das Vaterprinzip mit, die Auferstehung offenbart den Sieg des Geistes über die Materie, die Verklärung jedoch »zeigt den Sohn in seiner eigenen Herrlichkeit«. Krüger hat sich umfassend in die Sekundärliteratur eingearbeitet, insbesondere

in die theologische, was die Summe von 782 Anmerkungen unterstreicht. Wichtig ist der Hinweis auf die Entwicklung der christlichen Reinkarnationsidee durch Origenes aus dem Gespräch, das die Jünger mit dem Herrn beim Abstieg vom Berge der Verklärung führen. Die Verklärung wird mit der Auferstehung, der Himmelfahrt und Pfingsten verglichen. Die Verklärung hat »im Himmelfahrtsbild eine Entsprechung. Die Mitte bezeichnet ... der Auferstandene ... Pfingsten ist Verklärung in andersartiger Gleichheit.« Problematisch sind die Seiten über Mariä Himmelfahrt. Quelle sind die Imaginationen der Anna Katharina Emmerich. Es wird ausgeklammert, dass bei Imaginationen Täuschung möglich ist. Krüger schreibt: »Der Leib Marias wurde verklärt ... Die Verklärung ist Voraussetzung der Himmelfahrt. Denn nur ein Geistleib kann in die Geistwelt aufgenommen werden. Die Auferstehungskraft Christi hat sich erstmals voll verwirklicht« Er befindet sich hier in Übereinstimmung mit dem von ihm zitierten Karl Rahner.

Die Seiten über »Die Verklärung im Bild« sind der Kern dieses Buches. 27 vor allem malerische, aber auch einige plastische Kunstwerke, deren Thema die Verklärung ist, werden durch Abbildungen – überwiegend in Postkartengröße – vergegenwärtigt und im Aufbau sowie den Einzelheiten der Gestaltung besprochen. Ein besonderer Gewinn sind die auf das Wesentliche konzentrierten Kurzbiografien der Stifter, Auftraggeber oder Maler. Die Bildbetrachtungen beginnen mit den Mosaiken von S. Apollinare in Classe bei Ravenna und vom Katharinakloster auf dem Sinai, beide aus dem 6. Jahrhundert, führen über das 9. zum 11. Jahrhundert mit der berühmten Bernwards-Säule in Hildesheim. Dann wird die Kunst Italiens im 14., 15. und 16. Jahrhundert mit den Höhepunkten der malerischen Vergegenwärtigung dieses Themas (Duccio, Fra Angelico, Bellini, Botticelli, Raffael, Tizian) behandelt. Mit diesen Meistern können sich Wolgemut, Holbein d.Ä., Cranach d.Ä. und Rubens nicht vergleichen. Die Ostkirche, mit vier Beispielen aus dem 15., 16. (griechisch) und 18. Jahrhundert (russisch) vertreten, hat einen anderen An-

satz. Im Anhang finden sich Abbildungen von 43 weiteren Darstellungen der Verklärung, und im Register werden 82 zusätzliche Fundorte für Verklärungsdarstellungen genannt. Unter den anthroposophischen Malern haben sich offenbar nur Maria Strakosch-Giesler, Max Wolffhügel und Ninetta Sombart an dieses Thema herangewagt. Den dritten Teil nennt Krüger »Die Verklärung im Denken« mit den Kapiteln »Philosophie als Verklärung« und »Kunst als Verklärung«. Was Krüger hier in äußerster Prägnanz schreibt, ist Summe intensiven Studiums der Philosophen Hegel, Parmenides, Descartes, Fichte, Schelling und vor allem Plato und Aristoteles. Das Kapitel »Kunst als Verklärung« verdeutlicht, wie alle echte Kunst Verklärung ist. Krüger schreibt: »Die Verklärung auf dem Berge ist das Vorbild der modernen Ästhetik ... Kunst *ist* Verklärung.« Zu Recht nennt Krüger als Beispiele für diese Verklärung auch Landschaftsgemälde von William Turner oder Caspar David Friedrich oder Porträts anderer Maler. Und schließlich gilt: »Kunst als Verklärung ist therapeutische Kunst«. Ein gründliches Studium gerade des letzten Kapitels dieses insgesamt hervorragenden Buches ist allen Kunstfreunden zu empfehlen.

Elisabeth Bessau

Christus in uns

URS-BEAT FRINGELI: **Spiritualität ist immer persönlich.** Der Weg zu Christus in uns. Herder-Verlag, Freiburg, Basel, Wien 2002. 192 Seiten, 12,90 EUR.

Als ich – zum wiederholten Male – das Buch aufschlage, stoße ich auf den Abschnitt über Nah-Toderfahrungen. Vom Licht ist da die Rede – und ich erinnere mich: Auch der Ungar Peter Nádas verwendet in »Der eigene Tod«¹ das Bild des Lichtes. Fringeli aber geht einen Schritt weiter in die Deutung hinein. Menschen mit Nah-Toderfahrungen hätten das Licht an der Todesschwelle mit Christus bezeichnet. »Ich hatte das Empfinden, dass ich dieses Licht sehr gut kenne und dass ich auch

ein Stück von diesem Licht selbst bin«, so wird eine Frau zitiert. Christus sei das Licht im Menschen. Das Licht im Menschen sei nicht ein bloßes Bild, sondern geistige Wirklichkeit. Das Licht in uns sei unser wahres Ich, das Anteil an der Auferstehung Christi habe.

Ein anderes Mal gerate ich an den Teil, der sich mit »Christus in der Natur« befasst. »Der heutige Mensch hat sich aus einem lebendigen Zusammenhang mit der Natur herausgelöst. Oft erlebt er nur noch in Ferienzeiten bewusst die Natur. In solchen Zeiten spüren Menschen, dass die Natur heilen kann, auch seelische Wunden ...«, heißt es einleitend. Das kann ich – so denke ich – als leidenschaftlicher Naturbeobachter (seit der Grenze zum dritten Lebensjahrsiebt) nachvollziehen. Ein paar Tage vorher habe ich in einem anderen Buch vergleichbare Gedanken (wieder)entdeckt, als ich Material zum Thema Verhältnis zwischen Mensch und Natur suchte: »NaturStücke – Zur Kulturgeschichte der Natur« (Ostfildern 1996). Das Ganze der Schöpfung sei undarstellbar, ist darin zu lesen. Der Schöpfer habe »nach christlichem Bekenntnis das Ganze der Schöpfung – Himmel und Erde, sichtbare und unsichtbare Welt – in liebender Entäußerung seiner selbst dargestellt.« Darüber hinaus besitze »alles Geschöpfliche eine sakramentale Würde durch die Menschwerdung Gottes in Christus, d.h. durch Gottes erneutes Eingehen in seine Schöpfung.«

Fringeli drückt es einfacher aus: »Gott hat die physische Welt erschaffen. Durch Christus vereint er sich mit der Schöpfung. Gottes Kräfte wirken in der Natur. Und in Christus wird die Anwesenheit Gottes kontinuierlich erneuert.« Warum ich hier so anekdotisch beginne, statt – wie es sich gehört – meine Besprechung rein rational Schritt für Schritt aufzubauen? Weil ich damit vielleicht eines am einfachsten zeigen kann: Die Lektüre dieser Schrift ist anregend, frei lassend, nicht einengend-ideologisch, und doch sehr wirksam. Und ist genau das nicht ein hohes Lob für ein derartiges Sachbuch? In der »Einführung« – sie ist wirklich eine – wird das Grundthema bereits angesprochen, das der Autor im weiteren Verlauf immer wieder von neuem

umkreist. Dem Irrtum, man wisse danach genug vom Thema und brauche den folgenden Text nicht zu lesen, sollte man natürlich nicht erliegen, denn um bloßes Wissen geht es nicht. Den Haupttext gliedert Fringeli in drei Kapitel, die jeweils in mehrere Abschnitte unterteilt sind: »Die Menschwerdung Gottes« – »Christus in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft« – »Der Christus in uns«. Am Anfang ist – ausgehend von dem Begriff aus dem Wirtschaftsleben – von Fusionen die Rede, die unser Leben bestimmen (sollten), gegen Ende geht es um die Gefahr, dass wir immer wieder den Christus in uns steinigen. Im überpersönlichen Zusammenhang sind es die analytische Haltung aus dem naturwissenschaftlichen Denken, die materiell orientierte Lebensweise, mit denen wir uns von Christus trennen, ihn »steinigen« – im Leben des Einzelnen »sind es unsere Ängste, unsere Unaufmerksamkeit, unsere Bequemlichkeit und unsere Lieblosigkeit, die Christus in uns »steinigen«, die seine Geburt und unsere Menschwerdung verhindern.« So schlägt sich auf geschickte Weise der Bogen vom Anfang zum Ende – wo aber von der Fusion nur indirekt die Rede ist, als unausgesprochene Aufgabe.

Alle wesentlichen Aussagen sind mit Bibelstellen und teilweise auch anderen, meist theologischen, Äußerungen belegt. Das alles liest sich angenehm flüssig und erfordert zugleich die Aufmerksamkeit, die für einen inneren Weg Voraussetzung ist. Eines ist das Buch jedoch nicht: ein Grundkurs (so behauptet es der Werbetext auf der Rückseite), ein Anleitungs-, ein Übungsbuch. Dennoch wird sich bei dem Leser, der sich dazu bringen kann, den diskursiven Text vom Anfang bis zum Ende in der vorgegebenen Folge zu lesen, ein Ergebnis einstellen, ein Begreifen, eine Erfahrung, die die eigene Veränderung möglich macht. Ganz im Sinne der Worte von Carl Friedrich von Weizsäcker, die etwa in der Mitte dieser Schrift zitiert werden: »Ich war jetzt ein völlig anderer geworden. Der, der ich immer gewesen war.«. *Helge Mücke*

1 Siehe Rezension Helge Mückes in DIE DREI 11/2003, S. 86 ff.

Was sind Menschenrechte?

OSKAR BORGMAN HANSEN: **Den enkelte: Staten og den internationale retsorden.** C. A. Reitzel Verlag, Kopenhagen 2003. 151 Seiten, 195 Kronen.

Mit der Gründung der Vereinten Nationen 1945 setzt die Entwicklung des universellen Menschenrechtsschutzes ein. Kurz danach, am 10. 12. 1948, wurde die so genannte Allgemeine Erklärung der Menschenrechte mit ihren 30 Artikeln von der Generalversammlung der UN verabschiedet. Diese Erklärung stellt den Versuch dar, natürliche, angeborene und auch vorstaatliche Freiheitsansprüche, die jedes Individuum allein aufgrund seines Menschseins erheben kann, zu formulieren und wenn möglich zu verbindlichen Rechten zu kodifizieren. Es ist eine Suche nach dem Allgemein-Menschlichen, nach dem, was uns unabhängig von Religion, ethnischer Zugehörigkeit, politischer und weltanschaulicher Überzeugung vereint.

In einem neu erschienenen Buch des dänischen Philosophen Oskar Borgman Hansen werden Probleme, welche die Idee und Praxis der Menschenrechte hervorrufen, behandelt. Seit dem Ende der 70er Jahre setzt er sich kritisch mit den Menschenrechten auseinander. Knapp zusammengefasst kommt er zu dem Schluss, dass die Menschenrechte »dogmatisch« sind. Einmal von einer bestimmten Gruppe ausgedacht, sollen sie für alle Geltung haben. Sie rechnen nicht damit, dass sich der Einzelne durch eigene Erkenntnisleistung Zugang zur Wahrheit verschaffen kann. Sie blockieren damit die Freiheit des anderen. Hansen argumentiert wie folgt: Wenn etwas eine Wahrheit in meinem Kopf ist und ich deswegen meine, sie sollte für andere wahr sein, bin ich Dogmatiker. Das Problem sind nicht die Ideale, die die Menschenrechte formulieren. Allgemein-menschliche Werte gibt es wie es mathematische Wahrheiten gibt, meint der Autor. Das Problem liegt darin, wie damit umgegangen wird. Der Anspruch auf Allgemeingültigkeit ist problematisch. Hansen stellt sich deswegen hinter die Ansicht,

die Erklärung sei ein Ausdruck für die Ideale der westlichen Industriegesellschaften und nicht etwas Allgemein-Menschliches. Problematisch ist natürlich auch die Tendenz, die Erklärung so aufzufassen als wären wir verpflichtet, sie zu respektieren. Dies drückt, laut Borgman Hansen, die Präambel aus, welche den Rechten vorangestellt ist. Kurz, die Menschenrechte sind nicht geeignet, eine für alle Menschen gleichermaßen geltende Moral zu begründen. Am Beispiel der so genannten »humanitären Intervention« der Nato im ehemaligen Jugoslawien 1999 zeigt sich für Borgman Hansen, wie Menschenrechte dazu dienen können, Völkerrecht zu brechen. Es wurde ein Angriffskrieg geführt ohne juristische Rechtfertigung.

Die oben angeführten Probleme sind Symptome für eine zunehmende Beliebigkeit. Die Grenzen zwischen Wahrheit und Lüge, Abstraktion und Wirklichkeit, Vereinbarung, Recht und Eigeninteresse beginnen sich zu verwischen. Die internationale Rechtsordnung fällt auseinander, so wie der Staat an Autorität verliert. Für Borgman Hansen ist diese verschwommene Beliebigkeit unertragbar. Er bemüht sich deswegen, Unklarheiten und Inkonsistenzen im Denken und Handeln zu entziffern. Dies kommt in Fragen wie zum Beispiel der folgenden zum Ausdruck: Gibt es ein moralisches Recht, das über dem juristischen Recht steht? Ist es mit der Menschenrechtstheorie vereinbar, dass sie zugleich universell und als Produkt einer geschichtlichen Entwicklung zu verstehen ist? Seine Auseinandersetzung beschäftigt sich auch mit den Artikeln und der Präambel der Erklärung selbst. Zum Beispiel legt er den ersten Satz des ersten Artikels aus, wo es heißt: »Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.« Hierauf schreibt er: »Wenn alle Menschen gleich geboren sind, müsste die erbliche Monarchie abgeschafft werden. Wir wünschen nicht die erbliche Monarchie abzuschaffen, weil wir sie nicht als Kränkung der Menschenrechte erleben. Also müssen wir aufhören zu sagen, dass alle Menschen gleich geboren sind, weil wir es nicht ernst nehmen. Zweifellos sagen wir etwas, wenn wir sagen, dass alle gleich

geboren sind. Mein Beispiel soll zeigen, dass wir es anders sagen müssen.« Hierauf lässt sich allerdings fragen, ob Borgman Hansens Deutung nicht auf ein Missverständnis zurückgeht. Es handelt sich ja um moralische Rechte, nicht um juristische, die aus institutionellen Regelungen ableitbar sind. Die Menschenrechte sind im rechtsmoralischen, nicht biologischen Sinn angeborene, natürliche und unverletzliche Rechte.¹ Ob ich als Bauersohn oder Prinz geboren bin, ändert nichts an meinem Recht auf menschliche Würde.

Die Aussage, dass alle Menschen von Geburt an gleich sind, finden wir schon in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und in der französischen Nationalversammlung von 1789. Die Gleichheit, die damals als ein metaphysisch begründetes Recht der Einzelnen verstanden wurde, hat in der UN-Erklärung eine generelle Form angenommen. Dieser geschichtliche Hintergrund muss, so Borgman Hansen, mitgedacht werden, um die Erklärung verständlich zu machen. Die Aussage, dass alle Menschen von Geburt an gleich sind, macht nur Sinn, wenn wir »annehmen, dass der Mensch auf die eine oder andere Weise ein unsichtbares Wesen hat, das nicht jederzeit verwirklicht auf der Erde erscheint, aber das verwirklicht werden soll im sozialen Leben.«

Neben Fragen nach Globalisierung, Völkerrecht, Islam und philosophischen Überlegungen wie zum Beispiel dem Weg von der Idee zur Wirklichkeit und Peter Singers utilitaristischer Ethik diskutiert Borgman Hansen weiter eine geistesgeschichtliche Entwicklungslinie, die bei Aristoteles ansetzt, über Schiller läuft und bei Rudolf Steiner fortgesetzt wird. In dieser Linie der Geistesgeschichte finden wir eine Alternative zu den Menschenrechten. Die Alternative ist eine Gedankenausrichtung, die die übliche Unterscheidung zwischen Philosophie als Wissenschaft von dem, was ist (Ontologie) zum einen als Wissenschaft von dem, was sein sollte (Ethik) zum anderen, überwindet. Sie tut dies, indem sie behauptet: »Was die Menschen tun *sollten*, müsste aus dem, was sie *sind* hergeleitet werden.«

Borgman Hansen orientiert sich am folgenden Bild des Menschen. Erstens ist der

Mensch nicht nur ein in der Zeit lebendes Wesen. Er trägt einen idealen Mensch in sich. Diesem ist das Allgemein-Menschliche prinzipiell zugänglich. Die Verwirklichung des letzteren in die Politik, in die Geschichte fordert von mir, dass ich diesen idealen, reinen Menschen in mir gefunden habe. Zweitens wird dem *Verstehen* anderer Menschen und Taten eine besondere Bedeutung zugemessen. Und dem Verstehen liegt nicht bloß eine Gemütsbewegung zugrunde. Das Denken hat eine Liebeskraft in sich. Drittens befinden wir uns schon im Bereich des Denkens in der Wirklichkeit. Das bedeutet, dass die Antwort auf die Frage: »Was soll ich tun«, erst *nach* der Antwort auf die Frage »Was kann ich wissen« folgt.

Nach der Lektüre merke ich, dass die Gedanken von Borgman Hansen einen gewissen herben Nachgeschmack hinterlassen haben. Die Radikalität, würde man sie in die Praxis überführen, hätte gewaltige Auswirkungen. Jede Form von Ordnung muss dann letztlich auf den Einzelnen und seinen Zugang zu sich selbst zurückgeführt werden. Nicht nur die private Ordnung, d. h. mein Selbstbezug, wird nur durch Selbsterkenntnis gefunden. Selbsterkenntnis wäre Voraussetzung für Freundschaft, Partnerschaft, das Zusammenleben in Gemeinschaften und Gesellschaften, in Staaten und von Staaten. Dazu kommt noch die Ordnung jedes einzelnen Diskurses. Erst wenn ich lerne mich selbst zu messen an den Faktoren des Diskurses, kann die Natur der Sache und die Freiheit der Beteiligten in Wirklichkeit überführt werden. Und wie, wenn ich mich der aktuellen Ereignisse mit der kühnen Behauptung zuwende, dass die Menschenrechte dogmatisch sind, dass jede als ethisch zu bezeichnende Tat nur auf Selbsterkenntnis gründen kann, und von Schirin Ebadi erfahre, die so eben den Friedensnobelpreis erhalten hat für ihren »Einsatz für Demokratie und Menschenrechte«. Eine iranische »Menschenrechtlerin«, die sich vor allem für die Rechte von Frauen und Kindern eingesetzt hat.

Johannes Nilo

1 O. Höffe: *Gerechtigkeit*, München 2001, S. 70.

Freilandversuch

THOMAS GRASBERGER/ FRANZ KOTTEDER: **Mobilfunk**. Ein Freilandversuch am Menschen, Verlag Antje Kunstmann München 2003. 287 Seiten, 16,90 EUR.

Mobilfunk ist allgegenwärtig. Die meisten Bundesbürger haben mittlerweile ein Handy in ihrer Tasche, das jederzeit in der Lage ist, bei passender oder unpassender Gelegenheit durch eine Melodie oder sonst einem durchdringenden Geräusch lautstark nach Aufmerksamkeit zu fordern. Mobilfunk ist zwar manchmal sehr störend, aber insgesamt doch etwas sehr praktisches. Vom technischen Standpunkt aus ist das kleine unscheinbare Gerät eine wahrhaft erstaunliche Leistung. Auch die Tatsache, dass weltweit innerhalb weniger Jahre Millionen und Abermillionen solcher Geräte hergestellt und durch ein flächendeckendes Funknetz miteinander verbunden werden konnten, ist einfach bewundernswert. Man kann nur mit der allergrößten Hochachtung auf diese Meisterleistung der Ingenieure und Techniker hinblicken. Nun scheint die Benutzung dieser Technologie eine Kehrseite zu haben; die noch viel zu wenig beachtet wurde. Denn die Mobilfunktechnik arbeitet mit elektromagnetischen Trägerwellen sehr hoher Frequenz – mit sogenannten Mikrowellen. Das heißt, unsere gesamte Umwelt ist durch den Ausbau der Funknetze vollständig von schwachen Mikrowellen durchsetzt, welche von den Sendern, die man auf vielen Dächern sehen sieht, abgestrahlt werden.

Und da liegt das Problem. Die Betreiber dieser Anlagen stehen auf dem Standpunkt, dass die elektromagnetische Strahlung, die zum Betrieb der Mobilfunknetze notwendig ist, keine gesundheitlichen Schäden hervorruft. Viele Menschen dagegen, die im Umkreis solcher Sendeanlagen leben, berichten das genaue Gegenteil: sie klagen über zum Teil gravierende gesundheitliche Beeinträchtigungen, die sie auf die Inbetriebnahme eines Senders in der unmittelbaren Nähe ihrer Wohnung zurückführen.

Die beiden Journalisten Thomas Grasberger und Franz Kotteder setzen nun genau an diesem Punkt an. Sie lassen Betroffene zu Wort kommen und schildern sehr ausführlich welche Krankheiten in der Nähe von Mobilfunkanlagen gehäuft auftreten. Es gibt mittlerweile viele, sehr viele Studien zum Thema Mobilfunkstrahlung und ihre möglichen gesundheitlichen Auswirkungen. Ein Teil dieser Untersuchungen kommt zu dem Ergebnis, dass schwerwiegende gesundheitliche Beeinträchtigungen möglich sind, andere wiederum stellen fest, dass keine beobachtbaren Grundlagen für Befürchtungen irgendeiner Art feststellbar seien. Grasberger und Kotteder haben nun in der Flut der Untersuchungen umfassend recherchiert und die Hinweise auf die wichtigsten Risiken dargestellt. Sie beschreiben auch, wie die wirtschaftlichen Interessen eine offene und demokratische Auseinandersetzung erschweren und zu Konfrontationen führen. Da stehen sich zunehmend zwei Fronten gegenüber: diejenigen, die am Mobilfunk Milliarden verdienen und die anderen, die sich in Bürgerinitiativen gegen die ungehemmte Verbreitung der Sendeanlagen in Wohngebieten wehren. Dazwischen sind die vielen Millionen Nutzer, die nichts ahnend eine Technologie nutzen, deren mögliche Langzeitfolgen für die Gesundheit noch nicht genügend erforscht sind. Diese Wissenslücke wird erst in einigen Jahren vollständig geschlossen sein, wenn der »Freilandversuch am Menschen« zu sicheren – d.h. von *allen* akzeptierten – Ergebnissen geführt haben wird.

Die beiden Autoren referieren die derzeit vorliegenden Ergebnisse umfassend und vermitteln ein klares Bild von der gegenwärtigen Diskussionslage. In dieser Hinsicht ist das Buch sehr informativ und empfehlenswert. Allerdings ist den beiden Autoren am Anfang ihrer Ausführungen ein schwerwiegender Fehler unterlaufen, der das Vertrauen in die Güte der Recherchen zunächst einschränkt. Bei der Darstellung der technischen Grundlagen des Mobilfunks soll in einer Grafik das Prinzip der gepulsten Hochfrequenz veranschaulicht werden. Die Grafik stellt aber das Prinzip der Analogmodulation dar. Aus der Beschriftung die-

ser Grafik muss man den Eindruck gewinnen, dass die Autoren die technisch-physikalische Grundidee der Mobilfunktechnik nicht wirklich verstanden haben. Das ist sehr schade, denn mit diesem peinlichen Fehler verliert der Leser, der sich mit der technischen Seite des Mobilfunks etwas auskennt, das Vertrauen zu den Autoren. Den im Weiteren entwickelten wesentlichen und wichtigen Aussagen zu den gesundheitlichen Auswirkungen der neuen Technik, die – soweit das der Rezensent prüfen konnte – dann inhaltlich richtig beschrieben werden, wird dadurch viel von ihrer Überzeugungskraft genommen.

Fazit: Sieht man von der kurzen Beschreibung der technischen Voraussetzungen und Zusammenhänge des Mobilfunks ab, kann das Buch für einen ersten Einstieg in die Thematik der möglichen gesundheitlichen Auswirkungen des Mobilfunks empfohlen werden.

Edwin Hübner

»... auch hier wohnen Götter!«

PETER HANDKE: **Warum eine Küche?** Texte für das Schauspiel *La Cuisine* von Mladen Materic. Französisch/ Deutsch. Edition Korrespondenzen, Wien 2003. 56 Seiten, 12 EUR.

»Tretet ein, auch hier wohnen Götter!«, mit diesen Worten lud der griechische Philosoph Heraklit den Fremden zu sich an die Herdstatt. Heute würde man sagen, in die Küche. In die Küche? »Warum eine Küche?«, heißt ein kleines 56-Seiten-Heft, das erschienen ist zu dem Schauspiel ohne Worte »Die Küche« von Mladen Materic. Peter Handke hat es als Textbuch für den aus Sarajevo stammenden Regisseur und sein inzwischen in Toulouse ansässiges Théâtre Tattoo auf Französisch geschrieben. Dies ist nun die deutsche Erstausgabe mit dem französischen Original, übersetzt vom Autor selbst. Man muss das Stück nicht gesehen haben, um diese in Raum und Zeit schwingenden Texte zu lesen. Frei sind sie, ungebunden hängen oder liegen sie in der Luft. Jeder Satz eine »Erzählung«: »Seinerzeit war der Sonntag nirgendwo sonst Sonntag,

wie in unserer Küche.« – »Die großen Augenblicke in der Küche, wenn da niemand ist – nichts als die Dinge, die Früchte, die Gemüse, das Licht, das da durchscheint, die wechselnden Farben, die hereinwehenden Vogelrufe, die bombardierenden Flugzeuge.«

Eine der möglichen Antworten auf die Frage: »Was siehst du bei dem Wort ›Küche‹, ›cuisine‹, ›cocina?‹ ist: »Ich sehe einen Zwischenraum, eine Passage, einen Ort zum Durchatmen, den Isthmus ... des episodischen Friedens« – die Küche. Improvisationen über die Küche. Hier gibt es Lieder, Litaneien und Erzählungen; Monologe, Dialoge, Tetraloge ... Eindrücke, Erinnerungen, Fantasien ...

In Lied I ist vom Krieg die Rede: »Als ich jung war,/ war der Krieg noch der Krieg,/ der Frieden war viel friedlicher,/ die Erdäpfel kamen noch aus der Erde.« In der 2. Litanei rollte eine Erbst »über den Kachelboden«.

Manches liest sich so leicht, wie die rollende Erbse über dem Kachelboden, anderes hat die blutige Schwere der Kriege und der Verluste. Vielfach entsteht der Eindruck einer ländlichen Küche oder einer balkanischen Küche in Osteuropa, zum Beispiel Sarajevo – Belgrad. »Das Fenster der Küche, welches hinaus auf den Fluss geht.« Die Dinge geschehen gleichzeitig, wie in Handkes letztem stummen Stück: »Die Stunde, da wir nichts voneinander wussten«, wo ein Platz Ort der meist wortlosen Begegnung war. Hier ist es die Küche, zentraler Ort kleinerer Lebensgemeinschaften: »Während wir im Sterben liegen,/ während wir erfroren,/ während wir die Kriegserklärung hörten,/ – ging die Hefe auf,/ dunkelte die Quitte im Kochen und wurde/ essbar, mundete gar, und wie!/ lag der Maiskolben im Salzwasser,/ trocknete der Kuchen,/ ... fiel der Schnee,/ heizte der Herd,/ wurde die Küche warm,/ ging die Hefe auf.« Ein Wort, in dem Götter wohnen können.

Brigitte Espenlaub

Berichtigung

In DIE DREI 2/2004, S. 83 (Fußnote) hat Bernhard Steiner erwähnt, die Luzerner Tagung »Der inszenierte Terrorismus« sei von *Thomas Meyer* mitorganisiert worden. – *Thomas Meyer* (Basel) teilt uns hierzu mit, er habe diese Tagung *nicht* mitorgani-

siert, sondern sich trotz Bedenken zu einer Teilnahme als Referent bereiterklärt. Im Nachhinein habe er sich von den Organisatoren ausdrücklich distanziert (siehe »Der Europäer, Jg. 8, Nr. 2-3, S. 41 bzw. www.perseus.ch).